

erstmal eingesehen, daß Japan keine Rezepte, nur Anregungen für Problemlösungen hier bieten kann.

Um so bedauerlicher, daß zwischen dem Abschluß der empirischen Untersuchungen und der Publikation des Buches volle sechs Jahre verstrichen sind. DOREs Euphorie im Hinblick auf die anhaltende - weil strukturell angelegte - Überlegenheit Japans wirkt angesichts der Krisenscheinungen im Jahre 1986 doch etwas fragwürdig. Einige einleitende Bemerkungen, die neuere Tendenzen zur Kenntnis nehmen, hätten den Leser sicherlich versöhnlich gestimmt.

Bedauerlich auch die Wahl der Fallstudie, eine Untersuchung der Stahl- oder Schiffbaubranche wäre gerade im Interesse internationalen Lernens zweifellos aussagekräftiger gewesen. Oder andersherum gesagt: bei einer Fallstudie über eine Branche, die von Kleinstbetrieben dominiert wird, hätte man sich gewünscht, daß diesen bei der Darstellung von Maßnahmen etc. auch entsprechend Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre.

Gleichwohl ist das Buch für den strukturpolitisch unbewanderten Leser eine umfassende Einführung in das Thema, wenngleich es aufgrund der veralteten Daten und des weitgehenden Fehlens von Verweisen auf Sekundärliteratur für vertiefende Arbeit kaum dienlich sein wird.

Für den Fachmann bzw. die Fachfrau sind in dem Buch weitgehend bekannte Einzelaspekte auf das strukturpolitische Thema zugeschnitten neu zusammengestellt. Es ist dennoch anregend zu lesen, weil es vor allem im Schlußteil neuen Diskussionsstoff für die noch immer aktuelle Debatte um das "Modell Japan", diesmal in strukturpolitischer Hinsicht, bietet.

Gesine Foljanty-Jost

**Berlin und China. Dreihundert Jahre wechselvolle Beziehungen. (Textband zur Ausstellung "Berlin und China"). Hsg. von Kuo Heng-yü.** Berlin: Colloquium Verlag 1987.

Als im Jahr 1901 Prinz Chun, der Bruder des Kaisers von China, nach Berlin reiste, um Kaiser Wilhelm die offizielle Entschuldigung für die Ermordung des deutschen Gesandten von Ketteler zu überbringen, eilte dem Prinzen und seinem Land der übelste Ruf voraus. Nachdem jedoch die "Sühnezeremonie" vollzogen war und der junge Prinz sich anschickte, Berlin zu besichtigen, da erlagen Politiker und Stadtvolk schnell der Faszination des exotischen Gesandten, und alles war bemüht, auf den Prinzen den besten Eindruck zu machen. Die Geschichte der "Sühnemission" (dargestellt von Stefanie Hetze) ist geradezu exemplarisch für die Beziehungen zwischen "Berlin und China", die sich in vielen Bereichen mit den Beziehungen zwischen Deutschland und China decken. Es ist ein

Schwanken zwischen der Faszination einer "Gegenwunschwelt" und der Angst vor einer "Gelben Gefahr", was sie auszeichnet. Und diesen Schwankungen zwischen den Extremen gingen KUO Heng-yü, Mechthild LEUTNER und Dagmar YÜ-DEMBSKI in der Ausstellung "Berlin und China" nach und auch die zehn Beiträge des Textbandes zeigen die Gegensätze in der Auseinandersetzung mit China auf.

Harald BRÄUNER stellt in seinem Beitrag "Europäische Chinakentnis und Berliner Chinastudien im 17. und 18. Jahrhundert" neben den 'Klassikern' wie Leibniz und Klaproth auch zwei weniger bekannte 'Ahn' der deutschen Chinakunde vor: Andreas Müller, ein Theologe und Orientalist am Hof des Großen Kurfürsten, der glaubte, den 'Schlüssel' zur chinesischen Schrift gefunden zu haben, und seinen Nachfolger, Christian Menzel, der ein lateinisch-deutsches Wörterbuch (1685) und eine "Chinesische Chronologie" (1696) herausgab. Mechthild LEUTNER dokumentiert in ihrer Studie "Sinologie in Berlin", wie sich die Beschäftigung mit China als wissenschaftliche Disziplin durchsetzte, und welche gewundenen Pfade die Entwicklung der Chinakunde, nicht zuletzt aufgrund politischer Einwirkung nahm. Sie leistet damit einen wichtigen Beitrag zur bisher noch wenig untersuchten Geschichte der Sinologie in Deutschland, die ja von der Verantwortung für das jeweilige Chinabild nicht freigesprochen werden kann.

Der erste Vertrag zwischen "Berlin und China" wurde 1861 geschlossen. Dem Leiter der Preußischen Ostasien-Expedition, Graf Eulenburg, gelang es in Tianjin, Preußen dieselben Rechte zu sichern, wie sie auch die Großmächte hatten. Frank SUFFA-FRIEDEL schildert die Expedition und Verhandlungen als Beginn einer expansiven preußischen Außenpolitik. - Während damals Verhandlungen und Vertrag den Chinesen noch "abgetrotzt" werden mußten, kam drei Jahrzehnte später der große Mann der chinesischen Politik selbst nach Berlin, um seinerseits an der Diplomatie der großen Mächte mitzuwirken. Der von der Berliner Presse als "chinesischer Bismarck" gepriesene Li Hongzhang scheiterte aber mit seiner Mission, und KUO Heng-yü bewertet Lis Besuch in Berlin 1896 als letzten - vergeblichen - Versuch der Chinesen, "die Barbaren gegen die Barbaren auszuspielen". Mit der Besetzung von Jiaozhou, 1897, und der Begründung eines deutschen Pachtgebietes in China traten die deutsch-chinesischen Beziehungen in eine neue Phase. Dies war wohl der Grund für den Herausgeber, auch einige Auszüge aus zeitgenössischen Darstellungen Qingdaos in den Katalog aufzunehmen, in denen ein "Musterlager deutschen Könnens" gelobt wird. ("Der Loshan hat ... allen Anspruch darauf, ein deutsches Gebirge zu werden...") Neben der großen Politik, die in Berlin gemacht wurde, gab es auch die "kleine" Politik des Chinahandels. Bettina GRANSOW geht der Geschichte der Außenvertretungen Berliner Firmen bis in die 30er Jahre nach und dokumentiert mit Hilfe von Erfahrungsberichten konkrete Aspekte der Wirtschaftsbeziehungen, die auch heute wieder im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Die drei letzten Beiträge führen wieder zurück nach Berlin. Dagmar YÜ-DEMBSKI gibt Impressionen vom Berlin der 20er Jahre, wo es im Chinesenviertel gelegentlich 'Krach' gab, wo chinesische Studenten mehr oder weniger eifrig ihren Studien nachgingen, wo in den Salons feiner Damen Mah-jong gespielt wurde, wo aber auch die Berliner Gruppe der Kommunistischen Partei Chinas mit Zhu De Probleme der Revolution diskutierte. Wie Chinesen heute Berlin erleben, wird aus zwei Interviews deutlich, die Ina DETTMANN im Berlin des Jahres 1987 geführt hat. Peter THIELE gibt anschließend einen Überblick über die beachtliche Reihe der China-spezifischen Ausstellungen in Berlin.

Wenn auch ein für die jüngste Vergangenheit nicht ganz unbedeutender Aspekt der "Gegenwunschwelt" - das Echo auf die Kulturrevolution (auf das in der Ausstellung hingewiesen wurde) - im Textband nicht erscheint, so gibt doch "Berlin und China" ein rundes Bild der Beziehungen zwischen der ehemaligen Reichshauptstadt und dem Reich der Mitte. Der gut illustrierte Katalog ist nur eines von vielen Geburtstagsgeschenken für die Jubiläumsstadt, er läßt die deutsch-chinesischen Beziehungen in einem Kristallisationspunkt lebendig werden.

Petra Kolonko, München

**Walter Fernandes (ed.): Social Activists and People's Movements. New Delhi 1986, 186 p. (Publ. by The Indian Social Institute, Lodi Road, New Delhi 110 003)**

India with its 800 million people, its tremendous social contrasts and widely disparate incomes and its estimated 100 million jobless or extremely under-employed people, has been defying all traditional solutions to its problems. The social and economic reform policies of Prime Minister Rajiv Gandhi recognize and realistically appraise these existential facts of Indian society. However, not even the government with its powerful and often paralyzing bureaucracy and the well-established institutions can put planned reforms fully into effect. The Indian Central Government is trying to win as allies the considerable number of "voluntary organisations" operating in the country and to use them constructively for the realization of development objectives.

For the first time, voluntary agencies are now being mentioned in the new 7th Five-Year Plan and are given concrete areas of activity. The considerable funds, directly allocated for this purpose by the Central Government in an unbureaucratic manner, are tempting. With the assistance of voluntary agencies, these funds, particularly in the informal urban sector and also in rural areas where still about 70% of the population live, should help to revive fossilized structures and to contribute through self-initiative to the improvement of living conditions particularly of those 300 million people who are existing below the poverty line.